Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 66 (1957)
Heft: 5

Artikel: Sie warten auf Auswanderung
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-975674

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIE WARTEN AUF AUSWANDERUNG

Von Marguerite Reinhard

Während das Internationale Komitee vom Roten Kreuz die Hilfe an die ungarische Zivilbevölkerung in Ungarn übernahm, organisierte die Liga der Rotkreuzgesellschaften mit Hilfe verschiedener nationaler Rotkreuzgesellschaften und mit der Unterstützung des Hochkommissariats der Vereinigten Nationen für die Flüchtlinge die Hilfsaktion zugunsten der ungarischen Flüchtlinge in Oesterreich. So begann sie anfangs dieses Jahres mit der Betreuung von 35 000 Flüchtlingen, erhöhte dann die Zahl der betreuten Flüchtlinge anfangs März auf 50 000 in 40 Lagern, was damals 60 Prozent der Gesamtheit der noch in Oesterreich befindlichen Flüchtlinge darstellte.

Als Beitrag an diese Hilfe in Oesterreich stellte das Schweizerische Rote Kreuz — wie andere Rotkreuzgesellschaften auch — der Liga der Rotkreuzgesellschaften zwei Teams für die Lager Rothschildspital und Haid bei Linz zur Verfügung, während ein drittes schweizerisches Rotkreuzteam — ausserhalb des Rahmens der Ligalager — im Lager Eisenstadt arbeitete, das wir Mitte Juni indessen zurückgezogen haben. Heute arbeitet eine schweizerische Equipe noch in Haid, eine zweite im Lager Kagranerkaserne, das das Lager Rothschildspital abgelöst hat.

Die Rotkreuzteams übernehmen jeweils die ärztliche und menschliche Betreuung, die Verpflegung sowie die Zeitgestaltung, während die eigentliche Verwaltung in den Händen eines österreichischen Lagerleiters liegt.

Uns wurde kürzlich Gelegenheit geboten, die Arbeit unseres Teams im Lager Haid sowie die Probleme ihrer Schützlinge während eines kurzen Aufenthaltes kennen zu lernen.

Das Lager besteht aus einem Hauptgebäude — einem früheren Kinderspital — und aus einem wahren Barackendorf; im ganzen Lager wohnen rund 500 ungarische Flüchtlinge sowie noch 1604 Altflüchtlinge; diese hausen teilweise schon seit über zehn Jahren in den engen Baracken, und manch eines ihrer Kinder ist in den letzten Jahren von unserer Kinderhilfe betreut worden.

Unmittelbar nach dem Betreten des bescheidenen Raumes, in dem Lotte Stiefel, die Leiterin unseres Teams, haust, standen wir schon mitten im Leben und in der Arbeit dieses ausgedehnten Lagers. Es lohnt sich, uns diesen Raum näher anzusehen; denn dieser Raum, vom Geiste der Teamleiterin erfüllt, enthüllt uns das Geheimnis, weshalb Haid zu den besten Lagern gezählt wird, weshalb sich das Leben hier verhältnismässig ruhig und ohne nennenswerte Schwierigkeiten abwickelt, weshalb man schon nach kurzer Zeit mit seinem ganzen Sein spürt, dass man in eine grosse Gemeinschaft getreten ist, deren Kreis alle die Menschen umschliesst, die schwere Zeiten hierher in die liebliche Linzer Landschaft geführt haben.

Vorn am Fenster, auf dessen Sims ein Feldblumenstrauss in einer Blechbüchse Heiterkeit ausströmt, steht der rohgezimmerte Tisch, darauf einige Papiere in einer Schokoladenschachtel, Maiglöckchen in einem Konfitürenglas — sie erfüllen den Raum mit ihrem Duft —, einige Klasseure, ein altertümliches Telephon, vor und neben dem Tisch einige Stabellen. An der Wand steht puritanisch das harte, rohgezimmerte Flüchtlingsbett. Der einzige Luxus ist ein Lavabo mit fliessendem kaltem und warmem Wasser, den wir aber später auch in den übrigen Zimmern des Kinderspitals finden. Auch die andern Mitglieder des Teams leben in einfachsten Räumen. So konnte uns der österreichische Lagerleiter sagen: «Es geht hier alles reibungslos. Das Schweizer Team hat den Flüchtlingen keine Gelegenheit gegeben, unzufrieden zu sein; denn es lebt genau so einfach wie sie, schläft in den gleichen Betten, isst dasselbe, was der Flüchtling isst, überall arbeiten Flüchtlinge und Schweizer Seite an Seite.»

Tagsüber steht die Türe zu Lotte Stiefels Zimmer weit offen, und jeder weiss, dass er eintreten darf mit all den Kümmernissen und seelischen Lasten, mit Wunsch und Begehr, aber auch mit einer grossen Freude, von der sie möchten, dass jemand sie mit ihnen teile. Eine Dolmetscherin — sie ist ein Flüchtling wie alle andern — sitzt ihr zur Seite, sie wendet ihr Gesicht einmal Lotte Stiefel, dann dem Landsmann zu, einmal spricht sie Deutsch, einmal Ungarisch, und über ihre weiche Stimme geht der Fluss der Rede hin und her.

Da ist zum Beispiel Laszlo. Er sitzt bekümmert am Rand der Stabelle: er hat schlechte Nachrichten von daheim erhalten: «Ich möchte ein Paket schicken», bittet er. «Weisen Sie mir Arbeit zu, damit ich einige Punkte verdienen und im Laden etwas kaufen kann!» Das Telephon klingelt. Lotte Stiefels tiefe, fast männliche Stimme: «Etwas stimmt mit der elektrischen Leitung in den Barakken nicht? — Ja, wir haben einen Elektriker, er versteht etwas davon. Ich schicke ihn. — Wie? Es eilt? Er wird sofort kommen. Notieren Sie bitte die Arbeitszeit!»

Ein blonder junger Mann mit modischem Bartanflug steckt den Kopf zur Tür herein: «Darf ich telephonieren?» Er gehört zur Gruppe holländischer Studenten, die während eines Monats helfen, für Altflüchtlinge billige Häuser aufzubauen.

Während der Holländer noch telephoniert, stapft ein Bauer an den Tisch; die ungarische Erde klebt ihm noch an den Füssen, und er wird von Heimweh gequält. Einer seiner Söhne befinde sich im Tessin, er, der Vater, möchte mit seinem zweiten Sohn in die Schweiz einreisen. Soeben habe er gehört, Besuch aus der Schweiz sei da, vielleicht... und da stockt seine Rede. Wir versprechen ihm, seinem Fall alle Aufmerksamkeit zu schenken. Während er schwer über die Schwelle stapft, schiebt sich ein junger Mann an ihm vorbei: «Meine Rasierseife ist ausgegangen, Frau Stiefel.» «Rasierseife gibt es im Laden.» — «Ich habe keine Punkte mehr.» — «Verdienen Sie sich einige! Arbeiten Sie etwas!» Und ruhig beginnt sie, von einem grossen Ballen Schmalz Scheiben abzuschneiden und sie in Pergamentpapier zu wickeln. «Für den Laden. Die Ungarn lieben ihn als Brotaufstrich zum Nachmittagstee.»

Punkte? Laden? Was sind Punkte? Wo liegt der Laden?

«Erfindung meines Mitarbeiters, des Zürcher Studenten Robin Marchev; er ist hier für die Beschäftigung der Flüchtlinge verantwortlich. Schon bald nach unserer Uebernahme des Lagers hat er grafisch einfach beschriftete Papierstreifen vervielfältigt, die er Punkte nannte. Für jede Arbeitsleistung werden dem Flüchtling drei Punkte je Arbeitsstunde ausgehändigt; Abrechnungszeit ist jeweils abends vor dem Nachtessen beim Teamrechnungsführer Marcel Gabus. In der Nähe des Kinderspitals steht eine kleine Werkzeughütte; diese wurde vom Lagertischler — auch er ein Flüchtling — mit Regalen und Ladentisch versehen. Liebesgaben, die wir erhalten, sei es von der Liga, sei es von anderer Seite, die über die täglichen Bedürfnisse hinausgehen, gelangen in den Laden und können dort mit Punkten gekauft werden. Aber kommen Sie doch, ich zeige Ihnen die verschiedenen Arbeitsgelegenheiten, bei denen die Leute Punkte verdienen können, und anschliessend den Laden!»

In einem dreizimmrigen kleinen Haus östlich des Hauptgebäudes waren zuerst die Krankenzimmer eingerichtet. Da aber die Ungarn nie krank waren, die junge Schweizer Schwester Françoise also sozusagen arbeitslos ist, hat Lotte Stiefel die hellen Räume für andere Bestimmung freigegeben. Im Südraum ist die Redaktion untergebracht.

Wir finden dort regstes Leben, der Redaktor und sein Stab — ein Hilfsredaktor, ein Grafiker, eine Uebersetzerin und eine Sekretärin — sind soeben mit der Herausgabe der Lager-Wochenzeitung «Magyar Kronika» beschäftigt. Die Schreibmaschine der Uebersetzerin rasselt, die Vervielfältigungsmaschine lärmt, der Redaktor fischt die noch druckfeuchten Seiten aus der Maschine, um sie nochmals auf Fehler durchzusehen, der Grafiker betrachtet kritisch seine Skizzen und bittet, etwas weniger Farbe auf die Walze zu schmieren. In dieser Arbeitsgemeinschaft entstehen gute Gedichte, Erzählungen, kleine philosophische Betrachtungen, Briefe an das Schweizer Team, kurze Lebensgeschichten der grossen Religionsstifter, Beschreibungen von Land und Menschen Australiens und Kanadas, wohin ab und zu eine Gruppe ausreisen kann usw. Auf den letzten Seiten sind alle Mitteilungen und kleinen Nachrichten gedruckt: ein Novellenwettbewerb — erster Preis ein Massanzug —, Mitteilungen über den Schachklub, über Sportveranstaltungen, Angebote aus den verschiedenen Werkstätten, Weisungen des Schweizer Teams. Jeden Mittwoch erhält jeder Flüchtling die ungeduldig erwartete «Magyar Kronika»; in die Exemplare unseres Teams ist eine genaue deutsche Uebersetzung eingeheftet. Alle arbeiten um der Arbeit, um des Einsatzes willen; denn die Entgegennahme der Punkte wird mehr symbolisch als Anerkennung und nicht als Lohn aufgefasst.

Mit der gleichen Arbeitsfreude wird auch im Nebenzimmer, der Schneiderei für Männer, gearbeitet. Einige Schneider und Gehilfen fertigen neue, gutgeschnittene Anzüge nach Mass an oder ändern oder bessern schon getragene aus. Die Arbeit wird von den Flüchtlingen mit Punkten bezahlt. Einer pfeift ein Lied, während Dampf von einem Bügeleisen quillt und unter dem feuchten Tuch eine scharfe Bügelfalte entsteht. Ein anderer sitzt über eine Nähmaschine gebeugt und schiebt den Stoff durch den Engpass der auf- und niedertanzenden Nadel. In einer winzigen Kammer passt ein dritter einem Flüchtling die neue Weste an. Der Spiegel steht auf dem Boden, und der Mann müsste niederknien, um den Sitz der Weste zu prüfen.

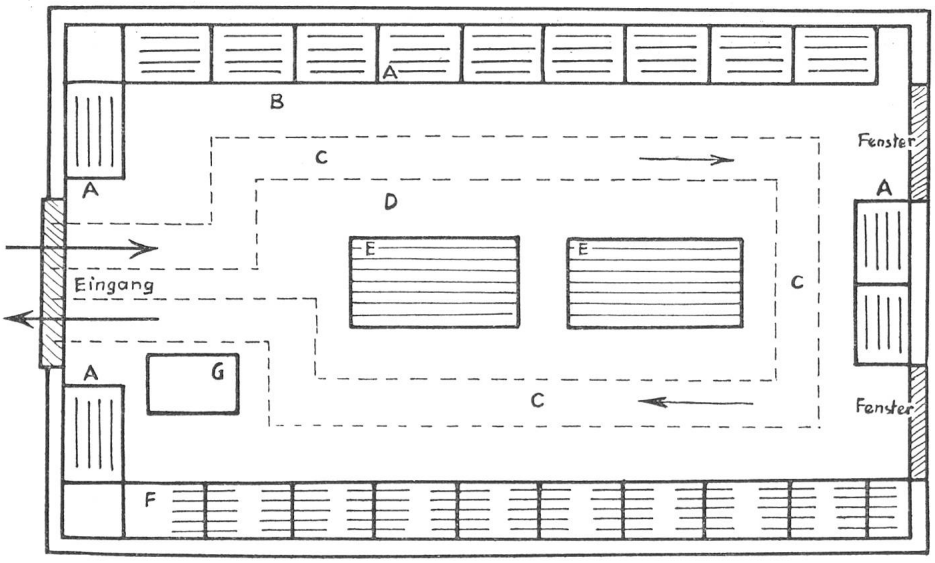
Ueberall herrscht emsiges Treiben: in der Frauennähstube, wo hübsche Stoffe zu Frühlingskleidern und Stoffresten zu entzückenden Kleinmädchenkleidchen verarbeitet werden, die, etwas später, im Laden hängen und von den jungen Müttern bestaunt, betastet und gegen Punkte «gekauft» werden können; beim Frisör, der gegen drei Punkte «nur gewaschenes Haar legt». Im Keller des Kinderspitals haben Flüchtlingsfrauen die Wäscherei und Plätterei eingerichtet, und in der Lagerzeitung kann man lesen, dass die Ein- und Ausgabe der Wäsche jeden Tag, ausgenommen am Samstag, von 9 bis 12 und von 15 bis 18 Uhr erfolgt, «Preis» ein bis zwei Punkte je Stück, die ausführliche «Preisliste» könne in der Wäscherei eingesehen werden. In der Schusterei flicken oder ändern gelernte Schuster die Schuhe, eine Kindergärtnerin nimmt sich während der Tagesstunden der kleinen Kinder

an und hat sich für regnerische Tage einen hübschen Kindergarten eingerichtet. Ein kleines Mädchen sagt bei unserem Eintritt «Grüss Gott», und ihr heller Gruss klingt wie der Ruf des Kuckucks in einem polnischen Kuckuckslied. «Sag' nochmals Grüss Gott,» bitten wir und summen innerlich die entzückende Melodie zu Ende. Eine Gruppe von Frauen hilft in der Küche bei der Verteilung der Mahlzeiten, die dreimal im Tag in grossen Kesseln von einer Gemeinschaftsküche in Linz geliefert werden, in der Tischlerei herrscht ständig Vollbetrieb; denn viele der Flüchtlinge lassen gegen Punkte etwas zur Verschönerung ihres Zimmers schreinern: ein Gestell für Bücher oder Vasen, einen kleinen Tisch, um Gäste aus den Nachbarzimmern zu einem kleinen Kaffeestündchen würdig empfangen zu können, einen Rahmen für das aus Ungarn mitgebrachte Familienbild und manch anderes mehr. In der Tischlerei sind auch die schönen und zweckmässigen Gestelle in der Kleider- und Wäscheabgabe, dem gutverwalteten Reich der Teamangehörigen Frau Martha Wolf, angefertigt worden. Auf dieses recht ansehnliche «Unternehmen», in dem ebenfalls eine Gruppe von Flüchtlingsfrauen arbeitet, werden wir zurückkommen. Techniker beheben Pannen verschiedenster Art an den verschiedensten Leitungen, junge Männer haben sich zu einem «Strassenkommando» zusammengeschlossen; sie bessern die Lagerstrassen aus, füllen Löcher aus, sorgen für die Strassenreinigung und schneiden das Gras der Grünplätze, in Baracke 82 arbeitet ein geschickter Korbflechter, der auf Wunsch und für wenige Punkte schöne Körbe anfertigt. Da und dort finden Flüchtlinge Arbeit in der Umgebung gegen richtige Bezahlung mit Schillingen, doch dürfen sie nicht länger als einen Monat arbeiten, da sie sonst ihrer Vergünstigungen als Flüchtlinge verlustig gehen.

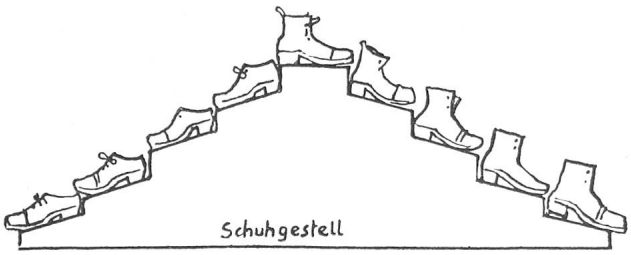
Mittelpunkt aber ist der Laden, den Frau Kiss mit viel Geschick und einer peinlich genauen Umsicht verwaltet. Welch ein Ein und Aus, wenn der Laden sein breites Werkzeugschuppentor von 14 bis 17 Uhr geöffnet hat! Wie ein Allerweltsládelchen in einem Bergdorf sieht er aus: an Regalen hängen Frauen- und Kinderkleider, auf einer Kiste liegt ein Stapel Manchesterhosen für Männer. Ein junges Mädchen kauft Orangen, eine Frau eine Büchse Ananas, eine andere eine Scheibe Schmalz, ein junger Mann kauft für sich und seinen Jungen Schokolade und Zuckerplätzchen, ein anderer wählt für seine Freundin ein Stück Toilettenseife und ein Shampoo und für sich selbst Rasierklingen. Eine alte Frau legt Punkte hin für Japanreis, eine andere misst mit dem Blick einen kleinen roten Overall: «Für meinen Enkel in Budapest!» Tränen steigen ihr in die Augen, sie schluchzt kurz auf und holt mit zitternden Händen ein Bildchen aus der Tasche. «Hier, sehen Sie, das ist das süsse Lämmchen; Gott beschütze es! Und das ist seine Mutter, meine Tochter. Sie ist noch sehr jung.» Ein Junge verlangt Zahnpasta und Zahnbürste, ein anderer Briefpapier und Umschläge, ein junges Mädchen riecht an verschiedenen Seifen und wählt dann eine, zögert, legt sie wieder hin, greift nach einer andern und zählt langsam die Punkte hin. Eine junge Mutter beschaut und betastet sämtliche Kleinmädchenkleidchen, sie sucht auf jedem nach der Preisetikette, zählt ihre Punkte, und wählt nach langem Hin und Her das bunteste aus. Mit sehr weichem Ausdruck legt sie es über den Arm, zärtlich und voll Sorgfalt, und geht, in der Vorfreude des Schenkens lächelnd, hinüber ins Haus. Lotte Stiefel duldet stillschweigend, dass in den Zimmern kleine Zwischenmahlzeiten gekocht werden. Fast jede Familie besitzt einen winzigen elektrischen Kocher. Besonders beliebte Lebensmittel können im Laden mit Punkten gekauft werden. Sie dürfen auch etwa einen «Privatkuchen» unten in der Küche backen, so dass sie Gäste auf ihrem Zimmer bewirten oder ein Familienfest feiern können.

Die Gratisabgabestelle von gesammelten Kleidern, Wäschestücken und Schuhen hat Frau Wolf in so beispielhafter Weise in der Lagerturnhalle eingerichtet, dass wir sie in einer Skizze festgehalten haben. Die ganze Ware ist nach Geschlecht und Grössen geordnet, die Kleider an Bügeln an Gestellen aufgehängt, die Wäsche in gut angeschriebenen, sehr übersichtlichen Regalen eingeordnet. Die Flüchtlinge gehen in einem eingefriedeten Gang durch die ganze Turnhalle, und die Mitarbeiterinnen von Frau Wolf — sie sind Flüchtlinge — legen ihnen eine Auswahl der gewünschten Textilien vor. Auf diese Weise wird vermieden, dass jeder Flüchtling die Regale selbst durchstöbert und die Kleider von den Gestellen reisst. Um eine gerechte Verteilung zu gewährleisten, zieht neuerdings jeder Flüchtling eine Nummer aus einem Losgefäss; die Verteilung wird dann, den Nummern folgend, vorgenommen. Wer Nummer 1 gezogen hat, ist der erste, der besichtigend und wählend durch den Gang schlendert, er besitzt die grösste Auswahl; diese wird mit jeder neuen Nummer kleiner, doch keinem kann mit diesem Nummernsystem der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht werden; denn jeder hat die Nummer, einem Lose gleich, selbst gezogen. «Karma!» sagt der Hilfsredaktor, der in Budapest Buddhist geworden ist und in der Lagerzeitung über den Buddhismus schreibt. In der Mitte des Raumes stehen auf schrägen und übersichtlichen Gestellen die gut geordneten Schuhe, und der Flüchtling kann von seinem «Wege» aus bezeichnen, welches Paar er anprobieren möchte. Nur wenige Flüchtlinge werden gleichzeitig zugelassen, damit kein Gedränge entsteht und die Abgabe der Textilien ruhig verlaufen kann. Jedes Stück wird auf eine Kartothekkarte eingetragen.

Wenn man durchs ganze Lager schlendert und die oft sehr individuell geschmückten Zimmer, in



Skizze der Kleider- und Wäscheabgabestelle im Lager Haid. A = Wäscheregale; B = Platz für die Herausgabe der Textilien; C = mit Holzgeländer abgegrenzter «Gang» für die ungarischen Flüchtlinge; D = Platz für die Herausgabe von Schuhen; E = zwei grosse Schuhgestelle in Pyramidenform; F = Gestelle, an denen die Kleider an Bügeln hängen; G = Kontrolltisch.



denen zumeist zwei Familien zusammen hausen, betrachtet, könnte es scheinen, eine Gemeinschaft habe sich hier für eine lange Zeitspanne eingerichtet und die Rollen für einen guten Verlauf des täglichen Lebens auf lange Sicht verteilt. Spricht man aber mit den einzelnen Flüchtlingen, erkennt man bald, auf wie schwachem Boden die ganze Betriebsamkeit steht, wie sehr sich jeder bewusst ist, dass Haid für ihn nur ein vorläufiges Wegesziel bedeutet, und wie schmal sein Lebensbereich hier ist. Viele machen den redlichen Versuch, der Zersetzung, die ein langes Lagerleben mit sich bringen kann, durch Erfüllung einer freiwillig auf sich genommenen Pflicht entgegenzuwirken, bitten das Schweizer Team auch immer wieder, sie nicht zu verlassen, ja flehen, die Schweiz möge die Hand nicht von ihnen zurückziehen und alles unternehmen, dass sie nicht wieder einem andern Lager Oesterreichs zugewiesen werden, da sie doch hier schon einige Wurzeln geschlagen und sich an die Gemeinschaft in Haid gewöhnt hätten. «Lasst uns nicht fallen!» bitten sie. Alle aber möchten sie auswandern. Am liebsten nach den Vereinigten Staaten. Sie verstehen nicht, weshalb Amerika die Türe geschlossen hat. Wohl verlässt ab und zu eine Gruppe ihrer Kameraden das Lager, um, nach sehr kurzer Bescheidgabe, die lange Reise nach Kanada oder Australien anzutreten. Es sind alles junge und gesunde Menschen, die zur Auswanderung aufgerufen werden. Sie freuen sich auf das neue Land, doch ist ihre Freude oft getrübt, weil sie einen über 45 Jahre alten Vater oder eine kranke Mutter im Lager zurücklassen müssen, da diese für die Einwanderung in jene Länder nicht in Frage kommen. «Aber sagen Sie doch, ist ein 45jähriger ein alter Mann?» Manch einer vermag die Bitterkeit der Trennung nicht auf sich zu nehmen und verzichtet auf die Auswanderung.

Die Sorgenkinder Lotte Stiefels sind die Jugendlichen im Lager. In der Lagerzeitung ist für einige dieser Jugendlichen von den Ungarn selbst in einer ernsthaften Ermahnung das Wort «Halbstarke» gesetzt worden. Frau Stiefel findet das Lagerleben Gift für sie. Es wäre aber falsch, alle Jugendlichen dieses Lagers schwierig zu nennen. Es gibt unter ihnen sehr anständige, liebenswerte und gute junge Menschen. Manch ein Jugendlicher aber empfindet selber nicht den geringsten Antrieb, etwas zu tun; er lungert herum, raucht eine Zigarette nach der andern, und wenn ihm eine Arbeit übertragen wird, führt er sie entweder schlecht oder gar nicht aus. Herumlungernde Jugendliche sind aber Lotte Stiefel ein Dorn im Auge. «Sie sind eine schwache Frau», wirft sie Peters Tante temperamentvoll vor. «Weshalb behalten Sie Peter hier? Er gehört zurück ins Gymnasium nach Kammer! Einfach weglaufen! Und Sie unterstützen ihn dabei! Wie, die strenge Ordnung passt ihm nicht? Peter ist faul und weich und ohne Energie, und Sie, Sie sind nicht gut für Peter. Sie sind eine schwache Frau.» Auch der Frau eines Obersten spricht sie zu: «Es ist höchste Zeit, dass Sofia ins Internat kommt. Sehen Sie denn nicht, wie schlecht dem Mädchen

das Lagerleben bekommt? Wollen Sie zusehen, wie es täglich mehr gefährdet wird? Es gehört unter Aufsicht. Sie sind zu stark mit eigenen Problemen beschäftigt.»

Der Lagerpfarrer tritt zu uns: «Geht Peter ins ungarische Gymnasium zurück? Nein? Wenn nur ein Anflug von Disziplin von diesen Jungen verlangt wird, laufen sie davon.» Von uns über das ungarische Gymnasium in Kammer befragt, erzählt er uns: «Zehn ungarische Professoren, fast alles Benediktiner, unterrichten rund 170 ungarische Jugendliche, die zum Teil ohne Eltern nach Oesterreich geflüchtet sind. Vielen aber passt die strenge Ordnung nicht. ‚Wir dürfen nicht so spazieren gehen, wie wir möchten. Wir dürfen uns auch nicht mit einem Mädchen treffen.' Diese Jungen waren zu lange in den Lagern. Dort konnten sie tun und lassen, was ihnen gefiel. Rasch hatten sie sich an diese ‚Freiheit' und Ungebundenheit gewöhnt. Als dann plötzlich im Internat Disziplin verlangt wurde, setzte sofort der Gegendruck, die Abwehr ein.»

Doch schon in Ungarn war es den Eltern vielfach unmöglich gewesen, die Kinder ordentlich zu erziehen. Sie waren selbst Opfer einer tragischen inneren Unsicherheit geworden. Die alten Moralbegriffe galten nicht mehr. Ermahnungen und Belehrungen an die Kinder konnten gegen das verstossen, was ihren Kindern in der Schule gelehrt wurde. Ein unbedachtes Wort konnte zu schwerwiegendsten Folgen führen, und so schnürte Angst vielen Eltern die Kehle zu, wo sie gerne gesprochen, ermahnt, belehrt hätten. Zudem mussten in vielen Familien Vater und Mutter tagsüber arbeiten, so dass die Kinder sich selbst überlassen blieben. Wohl gab es in jeder Schule einen Aufenthaltsraum für solche Kinder, damit sie dort unter Aufsicht die Hausaufgaben verrichten konnten; doch viele machten davon keinen Gebrauch. Dass man unter solchen Umständen nicht von Erziehung reden darf, ist uns sehr verständlich.

«Auch über den Wissensgrad der Jungen», erzählt der Pfarrer, «sind die Professoren in Kammer sehr enttäuscht. Vierzehn- bis fünfzehnjährige Knaben befassen sich mit Problemen, die erst zehn oder fünfzehn Jahre später an uns herangetreten sind; dafür stehen sie an allgemeinem Wissen weit hinter den Gymnasiasten Oesterreichs zurück.»

Manch einem Jungen scheint das Lagerleben nicht zu schaden; sie sind schon in sich gefestigt. Begeistert erzählt uns Lotte Stiefel von Joszef. «Solch ein lieber, höflicher, ritterlicher Junge!» Er wurde nach Salzburg gebracht, um nach Amerika auszuwandern, ist aber dort irgendwie stecken geblieben. Nun fühlt er sich dort sehr allein. In Haid war er glücklich; er schreibt sehr häufig. Auch Zoltan, Ferenc und Béla und eine ganze Reihe anderer Jugendlicher geben zu keinerlei Klagen Anlass.

Béla war Student der technischen Hochschule im letzten Semester und will morgen die Gymnasiastin Katalin heiraten, damit sie zusammen nach Kanada auswandern können: ein schönes, glückliches, liebenswertes Paar. Wir fuhren mit ihnen nach Wels, um sie im Kleiderlager des Deutschen Roten Kreuzes für ihren grossen Tag einzukleiden.

Anderntags brachten wir das junge Paar, Katalins Vater und Schwester sowie Frau Kiss, die den Lagerladen führt, nach Ansfelden, dem malerischen kleinen Geburtsort Anton Bruckners. Robin Marchev, ein Mitglied unseres Teams, und Frau Kiss, die den Lagerladen führt, waren Trauzeugen. Frau Kiss war zugleich auch Dolmetscherin. Der siebzehnjährigen Katalin Antlitz erblühte noch in zarter kindlicher Rundung. Mit lieblichem Ernste lauschte sie den Worten des Standesbeamten, und als er sagte «zum letzten Male angesprochen *Fräulein*» — *kisasszony*, betonte die Dolmetscherin — wandte sie den Kopf strahlend Béla zu. Doch kurz darauf, als die Unterschriften unter die Eintragung ins Standesamtsregister gesetzt werden mussten, hörten wir den Standesbeamten sagen: «Aber, gnädige Frau, Sie unterschreiben ja mit dem Mädchennamen. Streichen Sie ihn durch! Jetzt unterzeichnen Sie mit dem neuen Namen. So ist's recht.»

Wenn der Leser die vorliegende Nummer unserer Zeitschrift in Händen hält, werden sich Katalin und Béla nach schmerzlichem Abschied vom Vater und der jungen Schwester wohl schon unterwegs nach Kanada auf dem Auswanderungsschiffe befinden. Vielleicht — wir hoffen es nicht — wird auch die inzwischen noch mehr zusammengeschmolzene Gruppe von ungarischen Flüchtlingen in ein anderes Lager überführt worden und Haid nur noch von den Altflüchtlingen bevölkert sein, an deren Schicksal die über 45jährigen der Neuflüchtlinge, die nicht auswandern können, ihr eigenes Schicksal erahnen, sich aber innerlich zäh dagegen wehren. Es leben in Haid viele hochanständige Menschen. Während vieler Monate haben wir sie mittels unseres Teams betreut, während vieler Monate sind sie der Schweiz nahegestanden, sie haben mit unserem Team wie in einer Familie gelebt. Bestünde nicht die Möglichkeit, dass ihnen das Land, mit dem sie Gefühle der Freundschaft und des Dankes verbinden, dass ihnen, die andere Länder abweisen, die Schweiz die Tore öffnen und ihnen Arbeit und ein neues Leben bieten könnte? Damit könnte unser Land einigen wertvollen Menschen sehr bedrückte Fragen aus dem Blick und Bitterkeit aus dem Herzen nehmen.

Bestünde solche Möglichkeit?

Soeben vernehmen wir, dass das Lager Haid weitergeführt werden soll.